

Epilog: »Ein Selbstverständnis als lernendes System«

Am 01.11.2024 führe ich mit den Koordinatorinnen Mirjam und Kerstin noch einmal ein offizielles Gespräch¹ zu meiner Forschung. Ähnlich wie auch schon vor dem Gespräch mit Maria (s. 6.3.3) bin ich sehr aufgeregt. Als wir uns zu dritt bei Kaffee und Kuchen in den neuen Räumlichkeiten des Vereins im großen Besprechungsraum niederlassen, scherze ich, dass ich mich fühle wie beim Gang zum Schafott. Diese humorvolle Überspitzung bezieht sich auf mein Empfinden, kurz vor einer Urteilsverkündung zu stehen. Wie würden die beiden Gatekeeper meiner Forschung, die mir meine Arbeit mit ihrer Offenheit, ihrem Vertrauen und ihrer Unterstützung überhaupt erst ermöglichten, nun deren Ergebnis bewerten? Den beiden Koordinatorinnen von WG liegt zu diesem Zeitpunkt mein Manuskript vor und sie haben sich die Zeit genommen und die Mühe gemacht, mir hierzu Rückmeldung zu geben. Bevor ich beginne, Teile unseres Gesprächs aufzuzeichnen, tauschen wir uns bereits zwei Stunden über die methodischen Vorgehensweisen sowie über inhaltliche Schwerpunktsetzungen meiner Forschung aus. Wir verständigen uns über Schlüsselthemen, zu denen sie beinahe sechs Jahre nach Beginn meiner Forschung Stellung beziehen möchten. Es sind die Themen »rassismuskritische Selbstreflexion«, »Bewusstwerdung«, ein »Selbstverständnis als lernendes System« sowie der Stellenwert der Werteverhandlung in demokratischen Gesellschaften.

Die beiden Koordinatorinnen drücken zunächst ihre Wertschätzung für den Perspektivwechsel und die verschiedenen Reflexionsebenen aus, die meine Forschung intendiert und bezeichnen diese als »Brennglas auf ihre Arbeit«:

Das hat uns wahnsinnig zum Nachdenken angeregt und regt das immer noch an, unsere Arbeit zu überdenken. Also diese Reflexion auch selber mehr in die Arbeit mit reinzunehmen und auch die Ehrenamtlichen damit von Beginn an zu konfrontieren, vor allem was diese unterschiedlichen Rollen in einer Patenschaft anbelangt, dass das wirklich eine Herausforderung sein kann. Da, denke ich, sollten wir auf jeden Fall nochmal rangehen und auch schon direkt in der Einführungsveranstaltung nicht nur unterschiedliche Rollen benennen, die implizit mit einer Patenschaft einhergehen, sondern auch gleich benennen, dass es unweigerlich da auch zu Irritationen kommen wird, zu Überlegungen, welche Rolle soll ich als ehrenamtliche Patin jetzt einnehmen, und dass

1 Die nachfolgenden Zitate entstammen diesem Gespräch.

damit also auch so die Höhen und Tiefen einer Patenschaft einhergehen. Und wir müssen das auf jeden Fall gut begleiten. Das hat irgendwie diese Arbeit nochmal ganz stark hervorgehoben. Das ist ein ganz wichtiger Part, ist eine ganz wichtige Aufgabe auch für uns, und da sehe ich einen großen Mehrwert drin.

Meine intensive Immersion in die Arbeit von WG im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung aber auch als Patin habe es ihnen dabei überhaupt erst ermöglicht, sich auf meine Forschung und den Dialog einzulassen, den ich mit dieser anstrebte:

Du hast dich nämlich auf Augenhöhe auf alles eingelassen hier bei uns so. Das fand ich irgendwie sehr schön. Und das hat's uns, glaube ich, auch leichter gemacht, da uns darauf einzulassen und da im Dialog mit dir zu sein und dann die Ergebnisse auch anzunehmen. Da sind ja vielleicht ein paar Punkte in der Arbeit, die für uns vielleicht kritisch sind, wo wir uns auch hinterfragen müssen. Aber das hilft ja dann zur Bewusstwerdung des Ganzen sehr, und das nehme ich für mich auch mit, dass wir mit dem, wo wir stehen, nicht fertig sind, sondern weitermachen und uns kritisch hinterfragen in vielen Belangen.

Insbesondere die Notwendigkeit, die Perspektive der Patenkinder und ihrer Eltern stärker in die Begleitung der Patenschaften einzubeziehen, aber auch die Herleitung des kolonialen Ursprungs vieler Hilfebeziehungen der zivilgesellschaftlichen Integrationsarbeit seien für sie wertvoll gewesen. Wir stellen zudem fest, dass ein Ringen um adäquate Begrifflichkeiten eine zentrale Parallele zwischen meiner Forschung und ihrer Koordinationsarbeit ist. Hinsichtlich der verschiedenen Machtkonstellationen und -dynamiken in Patenschaften tauschen wir uns über den schmalen Grat aus, der zwischen einer historisch tradierten Tendenz zu paternalistischer Bevormundung in Hilfebeziehungen einerseits und der Notwendigkeit einer Aushandlung von Werten und Überzeugungen in einer vielfältigen, demokratischen Gesellschaft andererseits besteht:

Also wie stark ist es eben auch mit einem, sag ich mal, rassistischen Blick auch aus der Geschichte heraus, mit dem Helfen? Das ist ja so, dass der Begriff, der dahintersteckt, [meint], dass eben Leute, die weniger Ressourcen haben, unterstützt werden. Und da auch nochmal hinzugucken, inwiefern fördern wir so ein Denken, auch mit den Patenschaften. Oder wie können wir sie auch anders gestalten, dass es eben auf Gleichberechtigung [abzielt], inklusiv auch von statuten geht.

Wir diskutieren diesen Aspekt ausführlich. Es wird deutlich, dass Mirjam und Kerstin in den vergangenen Jahren, aber auch in der Auseinandersetzung mit meiner Arbeit, viel über dieses Spannungsfeld reflektiert haben. Wann nimmt man sich zurück? Wann ist es notwendig, Konflikte auszuhalten und auszuhandeln – in einer Patenschaftsbeziehung, aber auch in der Gesellschaft insgesamt?

Was bedeutet Integration, was können Patenschaften leisten [...]? Bis zu welchem Punkt kann man auch die eigenen Werte hintenanstellen oder möchte sie unbedingt verhandeln, um dann auch gemeinsam ein Stück weiterzukommen? Das ist ja eine ganz wichtige Frage und [die] kann man nie pauschal beantworten, weil für jeden

irgendwie auch etwas anderes wichtig ist. Für den einen sind die eigenen Werte unumstößlich, für den anderen dann doch ein Stück verhandelbar. Und über allem schwebt so die Frage: Wie wollen wir zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft? Und da ist für mich immer der Blick auf unsere Demokratie zunehmend wichtig, auch vor den jetzigen politischen Herausforderungen, was so die Wahlen anbelangt. Dass irgendwie immer so die Frage mitschwebt: Je mehr Vielfalt es gibt in unserer Gesellschaft, wie können wir doch dieses Gut der Demokratie versuchen zusammenzuhalten – also indem wir dann zwangsweise, glaube ich, auch in Aushandlungsprozesse gehen müssen und uns verständigen müssen, wie wir auf einen gemeinsamen Nenner kommen, und auch gemeinsame Werte, vielleicht auch neue schaffen für unsere Gesellschaft. Aber deswegen glaube ich eben nicht daran, dass man alles nur so stehen lassen kann und akzeptieren sollte, weil es sonst wahrscheinlich die Gefahr birgt, dass doch zu viele Missverständnisse entstehen oder zu viel nebeneinander stattfindet und nicht miteinander. Ich glaube, zu jedem Miteinander, zu jeder Beziehung gehört Aushandlung und das ist manchmal schwer. Da drückt man sich ja auch in den eigenen Freundschaften oder in den eigenen Partnerschaften oft davor. Und manchmal drückt man es lieber weg und denkt so: »Naja, nicht so wichtig, es geht ja auch so weiter, indem man schöne Sachen miteinander unternimmt. Man muss sich nicht immer darüber streiten, was jetzt richtig und wichtig ist.« Aber auf Dauer ist es, glaube ich, doch ein ganz wichtiger Punkt. Das sollte man vielleicht auch nochmal mehr betonen, dass Ehrenamt nicht bedeutet, immer nur die eigenen Werte hintenanzustellen. Also, es kommt darauf an, wie man damit umgeht, wie man sie reflektiert und einordnet – und das sagst du ja auch ganz entscheidend in deiner Arbeit, und dazu hast du einen ganz großen Beitrag geleistet, auch mit der Reflexionsgruppe: Dass man da immer wieder drüber reden muss, um eben nicht paternalistisch etwas von oben indoktrinieren zu wollen, sondern wirklich ein Miteinander zu gestalten, und das ist ganz schön anstrengend.

Mirjam verknüpft mit diesen Herausforderungen den Begriff der *Ambiguitätstoleranz* und verwendet für die in Patenschaften notwendigen Aushandlungsprozesse einen Ausdruck von Martin Luther: »Es ist nicht ein Sein, sondern ein Werden.« Die im Zuge der Patenschaftsvorbereitung vermittelten Informationen und Wissensbestände seien bedeutsam, sie würden jedoch nicht die Begleitung in Patenschaften ersetzen:

Aber du kannst nicht alles im Vorfeld klären, und das ist der Prozess, den dann auch die Paten durchmachen. Und den begleiten wir dann eben durch die Reflexionsgruppe. Und das ist, glaube ich, das Gute daran. Und das dann auszuhalten, dass nicht alles fertig ist und wir gar nicht wissen: Was wird denn da am Ende ausgehandelt? Wie wird denn das Ergebnis sein? Das ist halt das Spannende, dann auch gesamtgesellschaftlich.

Dabei würden die Prozesshaftigkeit und die Notwendigkeit einer ständigen Reflexionsbereitschaft, so Mirjam, die Pat:innen ebenso betreffen wie sie als Koordinatorinnen. Mirjam spricht sich diesbezüglich für ein »Selbstverständnis als lernendes System« aus:

Das habe ich, seitdem ich hier arbeite, noch nirgendwo so intensiv gemerkt: Dass ich ganz viel nicht weiß, oder dass, wenn ich in 'nem Moment, wo ich denke, okay, ich habe jetzt etwas verstanden, beim nächsten Gespräch, bei der nächsten Begegnung schon

wieder mich hinterfragen muss, weil jemand anderes da eine ganz andere Meinung hat oder anders drauf reagiert. Und so ist das in den Patenschaften eben auch [...]. Das ist halt immer ein sehr individuelles Geschehen, was so eine Patenschaft, so ein Tandem ausmacht. Und man braucht von allen so eine Bereitschaft, da dran auch zu arbeiten.

Ich spreche noch einmal die Engagementlandschaft in Deutschland an und die Herausforderungen, die sich aus den prekären Projektfinanzierungen und dem notorischen Innovationszwang ergeben, der den Handlungsspielraum von Trägervereinen wie WG entscheidend eingrenzt. Trotz dieser Einschränkungen und Unmöglichkeiten, die sich von der Ebene politischer Entscheidungen und hegemonialer Diskurse entlang einer neoliberalen Einhegungs- und Verwertungslogik auf die Vereinsebene auswirken, drückt sich Mirjam am Ende unseres Austauschs hoffnungsvoll aus. Diese Hoffnung schöpft sie aus den Idealen und Bestrebungen der Freiwilligen und der Familien, die den Verein WG aufsuchen, um am Status Quo etwas zu verändern:

[A]ber ich bin da durchaus optimistisch. Es ist natürlich alles nicht so einfach, unsere Gesellschaft, wie sich da manches grad politisch, gesellschaftlich entwickelt. Aber ich habe ja das Vorrecht der Einzelgespräche immer mit denen, die in die Patenschaft gehen wollen. Manche motiviert tatsächlich ja auch die schlechte [politische] Lage, oder die für sie schlechte Lage. Und sie sagen, mich motiviert das jetzt, praktisch zu werden und an einer Stelle einen Unterschied zu machen, mich mit einzubringen und für ein gutes gemeinsames Miteinander einzusetzen. Und das ist ja auch letztendlich, finde ich zumindestens, immer die Verantwortung des Einzelnen. Also wir sind ja keine Politiker, wir bestimmen nicht die Gesetze, wir machen hier nicht die großen Veränderungen. Aber in unserem persönlichen Leben: Wie lebe ich denn da? Und das, finde ich, ist dann die jeweilige Verantwortung. Und wenn die jemand für sich so umsetzt und das dann konkret werden lässt, das finde ich immer schön, und das finde ich immer ganz toll. Auch wenn natürlich immer noch viel mehr geht ...